

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 47 (2000)

Heft: 1-2

Artikel: Spachtheoretische Überlegungen Konrads von Megenberg : zum Prolog des Buch von den natürlichen Dingen

Autor: Gottschall, Dagmar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-761073>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAGMAR GOTTSCHALL

Sprachtheoretische Überlegungen Konrads von Megenberg

Zum Prolog des *Buch von den natürlichen Dingen*

Konrad von Megenbergs naturwissenschaftliche Schriften in der Volkssprache gelten in der modernen Germanistik, neben dem geistlichen Schrifttum der sog. Wiener Schule, als bemerkenswerte Zeugnisse der Übersetzungsliteratur im Spätmittelalter. Welchen Zweck und welches Ziel ihr Autor allerdings damit verfolgte, ist nicht so leicht zu ermitteln. Konrad von Megenberg bedient sich, wie jeder tüchtige Gelehrte seiner Zeit, für sein breit gefächertes Oeuvre genauso selbstverständlich der lateinischen Wissenschaftssprache. Weder verrät er, wen er genau als Adressaten für das *Buch von den natürlichen Dingen* oder für die *Deutsche Sphaera* im Auge hat, noch diskutiert er das genaue Verhältnis zwischen Übersetzung und Vorlage oder entwickelt seine Übersetzungstheorie. Im folgenden möchte ich versuchen, Konrads verstreuten Hinweisen zum Wesen der Sprache und des Sprechens, zum Wort und seiner Bedeutung, nachzugehen, um so eine sprachtheoretische Grundlage seiner Übersetzungsarbeit freizulegen. Dazu gehört natürlich auch ein Bild des wissenschaftlichen Umfelds, in dem Konrad von Megenberg groß wurde.¹

Geboren 1309 im fränkischen Mägenberg, erhielt Konrad seine erste weiterführende Schulbildung in Erfurt;² vor 1334 ist er bereits in Paris anzutreffen, das er 1342 in Richtung Wien verlassen wird. Seine Pariser Studienzeit finanziert Konrad mit einem Lektorat in Philosophie am Zisterzienser-Kolleg St. Bernhard. Während dieser Zeit, ca 1330–1342, studiert er selbst an der Sorbonne die Artes.³ Bei den Zisterziensern hat-

¹ Für die Darstellung von Konrads akademischer Laufbahn stütze ich mich auf den neuen, wichtigen Aufsatz von W.J. COURTENAY, Conrad of Megenberg: The Parisian Years, in: *Vivarium* 35 (1997) 102–124.

² Zum Erfurter Schulsystem vgl. S. LORENZ, Studium Generale Erfordense. Zum Erfurter Schulleben im 13. und 14. Jahrhundert, Stuttgart 1989, zu Konrad von Megenberg ebd. S. 170f. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 34).

³ Vgl. die autobiographische Notiz Konrads zu seinem Werdegang in *Yconomica*, III, tr. 1, c. 21; hrsg. von S. KRÜGER, Konrad von Megenberg, Ökonomik, Bd. III,

te er sicher Zugang zur Konventsbibliothek, deren Bestände im 14. Jahrhundert an Bedeutung gleich hinter denen der Sorbonne einzureihen sind.⁴ Konrad erlebt 1339 die Diskussionen um die Lehre Ockhams und seiner Anhänger in Paris mit, die bis zum Entzug der Universitätsprivilegien durch Papst Benedikt XII. führen. Erst 1341 wird die Universität ihre Privilegien wieder erhalten. Diese Entwicklung führt zu einem scharfen Vorgehen gegen Ockham von seiten der Artistenfakultät. Konrad stellt sich ganz auf die päpstliche Seite und kämpft erbittert gegen ockhamistische Lehren – soweit sie dessen kirchenpolitische Haltung betreffen.⁵

Was wissen wir von Konrads eigener Lehrtätigkeit? Als Magister Artium unterrichtete er an der Sorbonne, zahlreiche Studenten machten bei ihm ihren Abschluß. Leider ist von Kommentaren zu den Lehrtexten der Artes nichts greifbar, was sich sicher Konrad von Megenberg zuweisen ließe, bis auf seine *Quaestiones* zur *Sphaera* des Johannes von Sacrobosco, die 1347 in Wien von ihm vollendet wurden.⁶ Erhalten ist auch ein kurzer Traktat gegen Walter Burleigh (*Quatuor conclusiones Wurley*), der etwa 1342 abgeschlossen wurde.⁷ Außerdem zitiert Konrad in seinen erhaltenen Schriften eigene naturwissenschaftliche Werke: *Tractatus de rarificatione et condensatione*⁸, *Quaestiones physicae*⁹ und *Disputationes in naturalibus speculationibus*¹⁰ – heute allesamt verschollen, wie es den Anschein hat. Nach Erreichen des Grades eines Magister Artium 1333/34 studierte Konrad von Megenberg in Paris Theologie. Hier kommentierte er die vier Bücher der Sentenzen des Petrus Lombardus, ohne daß uns auch

Stuttgart 1984, S. 200f. (MGH 500–1500. Staatsschriften des späteren Mittelalters, III. Bd., Die Werke des Konrad von Megenberg, 5./6. Stück).

⁴ Vgl. A. VERNET/J.-F. GENEST (Hgg.), *La bibliothèque de l'abbaye de Clairvaux du XIIe au XVIIIe siècle*, Paris 1979.

⁵ Vgl. W.J. COURTENAY/K.H. TACHAU, Ockham, Ockhamists, and the English-German Nation at Paris, 1339–1341, in: *History of Universities* 2 (1982) 53–96, hier 77–79.

⁶ Der noch ungedruckte Text ist überliefert in München, BSB, clm 14687, 14. Jh., fol. 71ra–95vb. Davor finden sich *Expositiones super speram*, fol. 1r–57v, die wahrscheinlich auch von Konrad von Megenberg stammen.

⁷ Auch dieser Text ist nicht ediert: Wien, Bibl. des Dominikanerklosters, Cod. 401/130, 14. Jh., fol. 83rb–91va.

⁸ Zitiert in «Wurley», fol. 91va; vgl. S. KRÜGER (Hg.), Konrad von Megenberg, Ökonomik, Bd. I, Stuttgart 1973, S. XVIII–XIX (MGH 500–1500. Staatsschriften des späteren Mittelalters, III. Bd., Die Werke des Konrad von Megenberg, 5./6. Stück),

⁹ Zitiert in *Quaestiones super speram*, fol. 74ra; vgl. S. KRÜGER, «Krise der Zeit als Ursache der Pest? Der Traktat De mortalitate in Alamannia des Konrad von Megenberg», in: FS H. Heimpel, Göttingen 1972, S. 839–883, hier S. 849, Anm. 55. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36/II),

¹⁰ Zitiert in *Yconomica*, I, tr. 2, c. 6; S. KRÜGER (s. Anm. 8), S. 76.

nur Spuren dieses Kommentars bekannt sind. Den Titel eines Doktors der Theologie erwarb er allerdings nicht. Die Gründe dafür kennen wir nicht. Bis zu seiner Abreise aus Paris im März 1342 war er jedenfalls als Lehrer in der Artistenfakultät tätig.

Was Konrads verschollene Schriften betrifft, so verweist Courtenay neuerdings¹¹ auf Quaestiones im Anhang an Michael de Massas Kommentar zum zweiten Buch der Sentenzen¹², die in Stil und Sprache eine auffällige Nähe zu authentischen Texten Konrads von Megenberg aufweisen. Diese Quaestiones, die nicht zu einem Sentenzenkommentar gehören, beschäftigen sich mit Themen der Physik, besonders mit Zeit und Bewegung. Der fiktive Diskussionspartner in den physikalischen Quaestiones ist ein Anhänger der Ockhamschen Physik. Courtenay vermag durch Vergleich mit erhaltenen Megenberg-Texten aus den *Quaestiones super speram*, dem *Traktat gegen Burleigh* und *Yconomica*, III, tr. 1, c.1 die Nähe dieser Quaestiones zum Denken Konrads zu erhärten. Ob wir hier einen Reflex auf Konrads verlorene naturwissenschaftliche Schriften vor uns haben, steht noch offen, und wir können mit Spannung weiteren Untersuchungen Courtenays in dieser Sache entgegensehen.

Der kurze Überblick über Konrads akademische Laufbahn zeigt einen erfolgreichen Lehrer der Artes mit wachen philosophischen und naturwissenschaftlichen Interessen, der die letzte Stufe seiner Ausbildung – den Abschluß in Theologie – aus welchen Gründen auch immer nicht erklimmt, der für sein weiteres berufliches Leben die mittlere Bildungsebene wählt bzw. ergreifen muß, hier jedoch durch breite schriftstellerische Tätigkeit eine beachtliche Wirkung entfaltet, nicht zuletzt, weil er sich nicht scheut, sein Wissen auch in der Volkssprache, in Deutsch, niederzuschreiben. Der Entschluß, in der Volkssprache zu schreiben, hat im 14. Jahrhundert nichts Revolutionäres mehr an sich, ungewöhnlich sind aber Konrads Themen¹³: er schließt sich nicht dem Erbauungsschrifttum der sog. Wiener Schule an, sondern macht die Wissenschaftsprosa der Naturkunde zu seiner Sache: die *Deutsche Sphaera*, das *Buch von den natürlichen Dingen*, Traktate über den Zusammenhang von Erdbeben und Pest. Konrad übersetzt ihm vorgegebene lateinische Texte, kompiliert aus neuen vertrauenswürdigeren Quellen, schöpft aus

¹¹ Vgl. W.J. COURTENAY (s. Anm. 1).

¹² Vat. lat. 1087; vgl. D. TRAPP, Notes on some Manuscripts of the Augustinian Michael de Massa (d. 1337), in: *Augustinianum* 5 (1965) 58–133, und W.J. COURTENAY, The Quaestiones in Sententias of Michael de Massa, OESA: A Redating, *Augustiniana* 45 (1995) 191–207.

¹³ Vgl. H. UNGER, «Vorreden deutscher Sachliteratur des Mittelalters», in: I. Glier u.a. (Hgg.), *Werk – Typ – Situation. FS H. Kuhn zum 60. Geburtstag*, Stuttgart 1969, S. 217–251, hier S. 233.

seinem eigenen lateinischen Fundus als Magister Artium und bringt auch ganz persönliche, private Ansichten zu Papier. Dabei bewegt er sich souverän in zwei Sprachen, der lateinischen und der deutschen, die er als zwei völlig gleichberechtigte und in sich geschlossene Kommunikationssysteme behandelt. Konrads Deutsch – *daʒ däütsch von Megenberch*, wie er im Epilog zum *Buch von den natürlichen Dingen* selbstbewußt sagt¹⁴ – steht nicht unter dem Regiment des Lateins. Dieser Umstand, der uns heute noch Bewunderung für Konrad von Megenbergs volkssprachliche Schriftstellerei abnötigt, unterscheidet ihn von seinen Zeitgenossen und läßt eine sprachtheoretische Fundierung erwarten. Doch leider verrät Konrad wenig über sein Verständnis von Aufgabe und Vermögen der Sprache.

In seinem Erstlingswerk¹⁵ *Planctus ecclesiae*, einer gelehrten Stilübung als Empfehlung für die Bewerbung um eine Pfründe, beklagt Konrad ganz allgemein die Verwahrlosung der Sprache: «Cespitat in vanis iam lingua, monetat inanis; Floribus est nuda, rudis et vox, rustica cruda; Iam paralogismat homo quilibet atque sophismat; Ethyca marcescunt, magis et brutalia crescunt»¹⁶ («Schon stolpert die Sprache im bloßen Wähnen herum und setzt ihren Prägestempel ins Leere; entblößt von Schmuck, ungehobelt ist auch die Ausdrucksweise, bäuerlich roh; schon verdreht jeder beliebige die Wahrheit und stellt Trugschlüsse auf; Gesittung darbt, Brutalität gedeiht immer besser»). Während die Beschwerde über flegelhafte Ausdrucksweise und flegelhaftes Benehmen zum festen Topos der Zeitklage gehört, die Konrad in seinem *Planctus* vorbringt, läßt die erste Aussage «cespitat in vanis, monetat inanis» aufhorchen. Was hier angesprochen wird, ist die seit Aristoteles' *Perihermeneias* und seiner mit Porphyrios¹⁷ und Boethius¹⁸ einsetzenden Kommentierung dem ganzen Mittelalter vertraute Zeichentheorie der Sprache. Sie besagt, daß Worte (*voces*, *litterae*) Zeichen (*signa*) sind, die auf Gegenstände (*res*) verweisen. Der Sprechakt läßt sich also in einem dreistufigen Modell beschreiben: der

¹⁴ Pf. 494, 19.

¹⁵ Die erste, nicht erhaltene Fassung vom 1. 1. 1338 richtete Konrad an Johannes de Piscibus, den Probator für Stellenbewerbungen der päpstlichen Kurie in Avignon, die zweite überarbeitete und gereimte Fassung widmete er im gleichen Jahr dem päpstlichen Legaten Arnold von Verdala; vgl. G. STEER, Konrad von Megenberg, in: VL2 5 (1985), Sp. 221–236, hier Sp. 224.

¹⁶ R. SCHOLZ, MGH, SsM II, 1 (Leipzig 1941), S. 32.

¹⁷ Vgl. Porphyrios, Einleitung in die Kategorien (Isagoge), in: ARISTOTELES, Kategorien. Lehre vom Satz (*Peri hermeneias*). Übers., mit einer Einl. und erklärenden Anm. versehen von E. ROLFES, Nachdruck der 2. Aufl. von 1925, Hamburg 1968, S. 7–34 (Philosophische Bibliothek 8/9).

¹⁸ Vgl. BOETHIUS, *In librum Aristotelis de Interpretatione*, editio prima, PL 64, Sp. 293–592; editio secunda, PL 64, Sp. 593–838.

menschliche Intellekt erfaßt einen Sachverhalt und macht sich davon in einer gleichsam mentalen Sprache einen Begriff. Dieser Begriff ist natürlich (d. h. auch, bei allen Menschen gleich), so wie *intellectus* und *res* natürlich (*secundum naturam*) sind. Die Worte der gesprochenen oder geschriebenen Sprache bezeichnen nun diese mentalen Begriffe und machen sie damit mitteilbar. Diese Worte (*voces, litterae*) werden nach gesellschaftlichen Konventionen gesetzt (*secundum hominum positionem*) und sind also in jeder Sprache verschieden.¹⁹ Was Konrad hier anprangert, ist eine Störung im Verhältnis zwischen *vox* und *res*. Die Sprache «setzt ihren Prägestempel (*monetat*) ins Leere»²⁰, d.h. sie benutzt Wörter, die nicht genau die Sachverhalte bezeichnen, die eigentlich gemeint sind, und erzeugt somit Mißverständnisse. Der zweite Teil von Konrads Kritik, nämlich die Klage über eine ungehobelte Ausdrucksweise, findet seine präzierte Fortsetzung in der *Yconomica*, III, tr. 1, c. 12. Hier prangert Konrad sog. Möchtegern-Gelehrte an, die bar jeder fundierter Bildung in der Grammatik den reinsten Unsinn verbreiten: «Gramaticam indignis molestans derisibus affirmantes quod nulla parcium oracionis constructio est transitiva ... Asserunt enim, quod nichil transeat, nisi pedes habeat. Quapropter aqua non transit in fluviis secundum eos, neque venti volant, quoniam alas non habent. Nec poterit dici, quod una pars oracionis regat aliam secundum modorum significandi proporciones, quia intellectus humanus omnes partes oracionis regit et dirigit. Proprietates enim parcium oracionis nichil sunt ut dicunt»²¹ («Die Grammatik schänden sie mit würdelosen Lächerlichkeiten, indem sie behaupten, es gebe keine transitive Konstruktion der Redeteile ... Sie fügen nämlich hinzu, daß nichts

¹⁹ Zum Dreistufenmodell vgl. BOETHIUS (s. Anm. 18), zusammengefaßt auch bei D. PERLER, Satztheorien. Texte zur Sprachphilosophie und Wissenschaftstheorie im 14. Jahrhundert. Lateinisch-Deutsch, Darmstadt 1990, S. 424f. (Texte zur Forschung, 57).

²⁰ Heinrich von Mügeln verwendet in seiner Spruchdichtung ein ganz ähnliches Bild, vielleicht von Megenberg angeregt; 281, 5–8 zählt er die Wortarten der Grammatik auf: *nam, fürnam, wort, darnach / zuwort, teilfang, zufug ich sach, / vorsatz, inwurf under irm dach / gemünzet und geformet stan*; K. STACKMANN (Hg.), Die kleinen Dichtungen Heinrichs von Mügeln. Erste Abt.: Die Spruchsammlung des Göttinger Cod. philos. 21. 1. Teilbd.: Einleitung, Text der Bücher I–IV (DTM 50), Berlin 1959, S. 331. Mügeln *gemünzet* ist die passivische Wendung von *monetat*. Zu Mügeln's Zeichentheorie vgl. K. STACKMANN, Der Spruchdichter Heinrich von Mügeln. Vorstudien zur Erkenntnis seiner Individualität, Heidelberg 1958, S. 168–170 (Probleme der Dichtung. Studien zur Literatur und Geschichte, 3). Zur Megenberg-Rezeption bei Mügeln vgl. H.A. HILGERS, Die drei Kometen-Strophen Heinrichs von Mügeln in einer Handschrift des Matthias von Kemnat, *ZfdA* 108 (1979) 414–429; Chr. GERHARDT, Zu den Edelsteinstrophen in Heinrichs von Mügeln *«Tum»*, *PGDS* 105 (1983) 80–116; DERS., Marienpreis und Medizin. Zu Feige und Weinstock in Heinrichs von Mügeln *«Tum»*, in: *Vestigia Bibliae*. Jahrbuch des Deutschen Bibel-Archivs Hamburg 6 (1984) 100–122.

²¹ S. KRÜGER (s. Anm. 3), S. 47.

hinübergeht, wenn es keine Füße hat. Deshalb ergießt sich ihrer Ansicht nach kein Wasser in die Flüsse noch fliegen die Winde, weil sie keine Flügel haben. Auch könnte man nicht sagen, ein Redeteil bestimme den anderen nach dem Verhältnis der Modi significandi, weil der menschliche Intellekt alle Redeteile bestimme und lenke. Es existieren nämlich keine Eigenschaften der Redeteile, wie sie behaupten»). Die Angegriffenen negieren also die Grammatik als eigenständiges, geschlossenes System mit eigenen Gesetzen wie auch die Lehre von den Modi significandi, wie sie in der Theorie der *Grammatica speculativa* der Modisten ausgearbeitet vorliegt. Doch die negative Wirkung dieser Leute beschränkt sich nicht nur auf den Grammatikunterricht, sie zerstören auch die kunstvollen Gesetze der Rhetorik. Konrad fährt fort: «*Rhetoricam eloquenciam adeo sua cecitate postergant, ut nec flores verborum nec colores sententiarum capiant, sed flores in pratis crescere et colores varios pictores componere et pulchre variare ad instar nature affirmant. Qualiter hii dulciloquia sacrarum interpretentur scripturarum, quevis ratio disposita noscit nec est dubium hereses ex hiiis innumeras pullulare. Scriptura etenim sacra non semel uterum virginalem virgam vocat et filium dei inde conceptum florem appellat. Et si de virtute sermonis iste orationes false sunt, sequitur rethoricam in pulcherrimis speciebus transumpcionis nullam ad oraciones habere virtutem, et sic rethorica quasi evanuit tota*»²² («Mit ihrer Blindheit werten sie die Beredsamkeit der Rhetorik so ab, daß sie erklären, sie würden weder «blumige Worte» noch «farbige Sätze» verwenden, sondern Blumen wüchsen auf der Wiese und bunte Farben würden die Maler nach dem Bild der Natur schön mischen und arrangieren. Wie sie dann die bilderreiche Sprache der Heiligen Schrift interpretieren wollen, weiß kein vernünftiger Mensch. Zweifellos sprießen daraus zahllose Häresien auf. Die Heilige Schrift bezeichnet nämlich nicht nur einmal den jungfräulichen Schoß als Rute, und den dort empfangenen Sohn Gottes nennt sie Blume. Und wenn nach dem normalen Sprachgebrauch diese Redewendungen falsch sind, folgt daraus, daß die Rhetorik gerade in ihren schönsten Formen der Metaphorik jede Fähigkeit zu reden eingebüßt hat und sich somit die ganze Rhetorik gleichsam in Nichts aufgelöst hat»). Konrads Schelte ist hart und deutlich. Wir können aus seinen Worten auf sein eigenes Sprachverständnis

²² S. KRÜGER (s. Anm. 3), S. 48. Ganz ähnlich äußert sich Konrad in *De mortalitate in Alamannia*: Illius (sc. *gramatice*) precepta adeo nunc postergantur in plurimisque Alamannie locis, ut proprietates parcium oracionis, quas modos significandi Martinus Dacus et alii nominarunt, dicantur penitus nichil esse. Specierum oracionis usitata per gramatice principes nomina feda pertinacitate negant. Nulla, inquiunt, constructio est transitiva, quia pedes non habet; ed. S. KRÜGER (s. Anm. 9), S. 873.

zurückschließen und festhalten, daß er die Grammatik nach Art der Modisten²³ als eigenes, geschlossenes Regelsystem der Sprache verstand und daß er das übertragene, metaphorische Sprechen billigte. Zu fragen bleibt allerdings, ob Konrad von Megenberg hier seinem Unmut über subjektiv empfundenen Bildungs- und Sittenverfall Luft macht oder ob er sich an einer akademischen Diskussion seiner Zeit beteiligt. Letzteres scheint der Fall zu sein, wie W. Courtenay aus ganz ähnlichen Äußerungen von Megenbergs Zeitgenossen zeigen kann.

Der Franziskaner Richard Brinkley, der um 1360 in Oxford seine *Summa logicae* verfaßte, nimmt zu einer Unsitte zeitgenössischer Logiker Stellung, die gesprochene und geschriebene Termini über die geistigen Begriffe stellen, ja sogar die Begriffe diesen lautlichen Ausdrücken unterordnen. Sie bejahen und verneinen Sätze nach dem unmittelbaren Wortsinn (*secundum proprietatem vocis*) und beurteilen ihre Richtigkeit nach dem normalen Sprachgebrauch (*ad virtutem sermonis*). In Brinkleys Auseinandersetzung wird vielleicht ein erstes Auseinanderdriften zwischen Realismus und Nominalismus sichtbar. Zugleich scheint hinter dieser Spaltung ein noch älterer Konflikt auf, die Frage nach dem Primat der wörtlichen Bedeutung des Buchstabens oder der geistigen Vorstellung des Autors, wie Courtenay vermutet.²⁴ In ähnlichem Sinne meldet sich der Augustiner Angelus Dobelin zu Wort, der 1374 an der Pariser Universität über die Sentenzen liest: Alle positiven Aussagen der Heiligen Schrift sind nach dem normalen Sprachgebrauch (*de virtute sermonis*) wahr, denn der normale Sprachgebrauch ist nichts anderes als die Bedeutung, die Theologen und Grammatiker den Worten beigelegt haben. Dobelin und andere definieren die *virtus sermonis* also als geistig intendierte Bedeutung eines Wortes, sei sie wörtlich oder übertragen.²⁵ In den Äußerungen beider Autoren zeigt sich ein Widerschein des Pariser Nominalistenstatuts von 1340, wobei sich Brinkley auf den fünften Artikel²⁶,

²³ Das System der *Grammatica speculativa* konnte Konrad von Megenberg schon sehr früh über den bedeutenden modistischen Theoretiker Thomas von Erfurt (um 1310) kennengelernt haben; wahrscheinlich hatte er über alte Kontakte nach Erfurt auch den Gegenangriff gegen die *Modi significandi* um 1330 durch Johannes Aurifaber verfolgt. Zu den Modisten und den *Modi significandi* vgl. J. PINBORG, *Modi significandi*, in: *Histor. Wörterbuch der Philosophie* 6 (1984), Sp. 68–72; DERS., *Die Entwicklung der Sprachtheorie im Mittelalter*, Münster 1967, S. 215–232.

²⁴ Vgl. W.J. COURTENAY, *Force of Words and Figures of Speech: the Crisis over *virtus sermonis* in the fourteenth century*, in: *Franciscan Studies* 44 (1984) 107–128, hier 124f.

²⁵ Vgl. W.J. COURTENAY (s. Anm. 24), S. 125.

²⁶ Art. 5: *Item, quod nullus dicat scientiam nullam esse de rebus que non sunt signa, id est, que non sunt termini vel orationes ... Ideo scientiam habemus de rebus, licet mediantibus terminis vel orationibus*; R. PAQUÉ, *Das Pariser Nominalistenstatut*.

Dobelin auf den Schlußteil des ersten Artikels²⁷ zu beziehen scheinen. Wie Courtenay gegen Paqué überzeugend darlegt, richtet sich dieses Statut, das übrigens auch Konrad von Megenberg unterzeichnete, keineswegs ausschließlich gegen Ockham, sondern gerade die vier ersten Artikel fordern die strikte Unterscheidung einer wahren geistig intendierten Bedeutung von einer falschen wörtlichen Bedeutung, was auch Ockham in seinen sprachtheoretischen Überlegungen anstrebte.²⁸ *De virtute sermonis* ist ein Kernbegriff in Ockhams Werken, und nach seiner Ansicht ist es Hauptaufgabe der Logik, die bloßen Sprechgewohnheiten, d. h. die grammatikalische Oberflächenstruktur von der logischen Tiefenstruktur zu unterscheiden. Die Fähigkeit dazu ist unerlässlich für die Beurteilung jeder sprachlichen Äußerung, «quia qui semper omnia dicta auctorum de virtute sermonis et proprie accipiunt, incidunt in multos errores et inexplicabiles difficultates» («weil diejenigen, die immer alle Worte der Autoren nach dem normalen Sprachgebrauch und wörtlich nehmen, in zahlreiche Irrtümer und unentwirrbare Schwierigkeiten fallen»)²⁹. Faßt man die Forderungen der Oxforder und Pariser Logiker vereinfacht zusammen, so laufen sie alle auf den Primat des mentalen, «vor-sprachlichen» Begriffes über den sprachlichen, den grammatischen Regeln unterliegenden Ausdruck hinaus, und damit auch auf die Berechtigung des metaphorischen Sprechens. Wie allerdings dieses außersprachliche, rein geistige Phänomen hinter allem Sprechen zu fassen und zu beschreiben sei, wird verschwiegen. Verschwiegen wird auch der Name der angegriffenen Gegner. Courtenay vermutet hinter ihnen eine anonyme Pariser Gruppe, die offensichtlich jeden rhetorischen Schmuck und jede Metaphorik ablehnte und sich strikt an die buchstäbliche Bedeutung eines Wortes hielt – eine Haltung, die auf den Einfluß Robert Holcots schließen läßt.³⁰ Der englische Dominikaner Robert Holcot (erstes Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts bis 1349), der sich in erster Linie theologischen Problemen widmete, setzte sich auf methodischer Ebene intensiv mit Ockham auseinander. Wie dieser geht auch er von drei sprachlichen Ebenen aus – ge-

Zur Entstehung des Realitätsbegriffs der neuzeitlichen Naturwissenschaft (Occam, Buridan und Petrus Hispanus, Nikolaus von Autrecourt und Gregor von Rimini), Berlin 1970, S. 10 (Quellen und Studien zur Geschichte der Philosophie 14).

²⁷ Art. 1: ... Et quia sermo non habet virtutem, nisi ex impositione et usu communis actorum vel aliorum, ideo talis est virtus sermonis, qualiter eo actores communiter utuntur et qualem exigit materia, cum sermones sint recipiendi penes materiam subiectam; R. PAQUÉ (s. Anm. 26), S. 8.

²⁸ Vgl. W.J. COURTENAY (s. Anm. 24), S. 120.

²⁹ *Expositio in libros artis logicae prooemium*, zitiert nach D. PERLER (s. Anm. 19), S. 144, Anm. 72.

³⁰ Vgl. W.J. COURTENAY (s. Anm. 24), S. 126.

geschrieben, gesprochen, mental –, doch während für Ockham der geschriebene oder gesprochene Satz von sekundärer Bedeutung, jedoch nur der primäre geistige wahrheitsrelevant ist, widerspricht Holcot einer solchen Unterordnung. Da die Wahrheit eines Satzes nicht in der mentalen Sprache überprüft werden kann, ist immer auch ein aktueller Sprachgebrauch nötig.³¹ Damit kommt bei Holcot dem gesprochenen bzw. geschriebenen Wort ein besonderes Gewicht zu.

All die höchst komplexen logischen Fragestellungen in der Sprachphilosophie des 14. Jahrhunderts, die sich in den kurz angerissenen Diskussionen widerspiegeln, lassen sich, stark vereinfacht, auf einige wenige Grundprobleme reduzieren. Im Zentrum steht die Frage nach dem Verhältnis zwischen sprachlichem Ausdruck und dinglicher Wirklichkeit, oder anders ausgedrückt: Ist das Objekt einer Mitteilung das sprachlich Verknüpfte oder die durch das Verknüpfte bezeichnete Sache? Ihren besonderen Ausdruck findet diese ontologische Diskussion in der sog. spekulativen Grammatik der Modisten, die das Verhältnis der Bezeichnungsweisen (*modi significandi*) zu den Seinsweisen (*modi essendi*) untersuchen. Je nach Blickwinkel läßt sich die aufgeworfene Frage im realistischen Sinn beantworten, daß zwischen den Weisen der Bezeichnung und den Weisen des Seins zumindest eine strukturelle Affinität besteht und wir somit vermittels der sprachlichen Termini Aussagen über die außersprachlichen *res* machen; oder man beantwortet die Frage im nominalistischen Sinn, indem man derartige Wirklichkeitsbezüge bestreitet.³² Das sprachphilosophische Problem verschiebt sich damit zu einem erkenntnistheoretischen. Da wir in einer mentalen Sprache denken, die mit «natürlichen» Termini arbeitet, ist jede aktuelle sprachliche Äußerung bereits eine «Übersetzung» dieser mentalen Sprache in durch die jeweiligen Konventionen vorgegebene Lautfolgen. Ist nun der Verweischarakter der sprachlichen Mitteilung ausreichend, um über sie die gleichen Seeleneindrücke zu evozieren, die der Sprecher hatte, und wie läßt sich der Wahrheitsgrad einer Aussage überprüfen? Wilhelm von Ockham, dessen Sprachphilosophie von den Zeitgenossen weitgehend akzeptiert wird, legt das Abhängigkeitsverhältnis der verschiedenen Sprachebenen wie folgt dar: Laute bzw. Buchstaben sind nur sekundäre Zeichen, die ihrerseits auf die primären Zeichen der mentalen Begriffe verweisen, «ita quod conceptus primo naturaliter significat aliquid et secundario vox significat illud idem, in tantum quod voce instituta ad significandum aliquid significatum per conceptum mentis, si conceptus ille mutaret significatum suum eo ipso ipsa vox sine nova institutione suum significatum

³¹ Vgl. D. PERLER (s. Anm. 19), S. 217–223.

³² Vgl. J.P. BECKMANN, Spekulative Grammatik, in: LMA VII (1995), Sp. 2092f.

permutaret» («und zwar so, daß der Begriff zuerst und von Natur aus etwas bedeutet und der Laut an zweiter Stelle etwas bedeutet, so daß ein zur Bedeutung eines durch den Begriff Bedeuteten eingesetzter Laut dann, wenn der Begriff sein Bedeutetes änderte, von selbst und ohne eine neue Einsetzung sein Bedeutetes verändert»).³³ Laute verweisen also nicht auf die *res* oder extramentale Sachverhalte, sondern auf das, was ein mentaler Begriff (*passio animae* bzw. *intentio* / *conceptus mentis*) bezeichnet. Die Begriffe werden von allen Menschen spontan gebildet und sind völlig unabhängig von den einzelnen gesprochenen Sprachen. Um also einen gesprochenen oder geschriebenen Satz wirklich zu verstehen, gilt es, die dahinter aufscheinenden Begriffe zu analysieren, denn von deren Bedeutung hängt die Bedeutung der benutzten Wörter ab. Umgekehrt muß nicht einem mentalen Begriff genau ein Wort entsprechen, sondern es sind beliebige Umschreibungen möglich.³⁴ Diese Überlegungen haben auch Konsequenzen für das Verständnis der Termini *veritas* und *falsitas* im sprachlogischen Sinne. «Wahrheit» und «Falschheit» sind nicht Qualitäten einer Aussage, die der sprachlichen Konstruktion innewohnen, sondern sie ändern sich mit dem Sachverhalt, auf den die entsprechende Aussage verweist, so daß ein und derselbe Satz zuerst wahr und dann falsch sein kann: «Ultimo notandum est, quod veritas et falsitas propositionis non sunt quaedam qualitates inhaerentes ipsi propositioni, quo modo albedo inhaeret parieti, quia sine omni mutatione a parte propositionis, propter solam mutationem a parte rei, potest eadem propositio esse primo vera et postea falsa; ... unde propositionem esse veram non est propositionem habere aliquam talem qualitatem in se, sed propositionem esse veram est ita esse sicut significatur per propositionem» («Schlußendlich ist zu bemerken: Wahrheit und Falschheit eines Satzes sind nicht gewisse Qualitäten, die dem Satz innewohnen, wie die Weißheit der Wand innewohnt, denn ohne jede Veränderung seitens des Satzes, allein aufgrund einer Veränderung seitens der Sache, kann derselbe Satz zuerst wahr und dann falsch sein ... Daß ein Satz wahr ist, bedeutet daher nicht, daß ein Satz eine solche Qualität in sich hat, sondern daß ein Satz wahr ist, heißt, daß es sich so verhält, wie durch den Satz bezeichnet wird»).³⁵

³³ WILHELM OCKHAM, *Summa Logicae*, I, 1, 3; Zit. und Übers. R. IMBACH, Wilhelm von Ockham. Texte zur Theorie der Erkenntnis und der Wissenschaft. Lateinisch/Deutsch, Stuttgart 1984, S. 18f. (RUB 8239).

³⁴ Vgl. dazu D. PERLER (s. Anm. 19), S. 221.

³⁵ WILHELM VON OCKHAM, *Expositionis in librum Perihermeneias Aristotelis prooemium*, 65; zit. und übers. D. PERLER (s. Anm. 19), S. 122. Zum Wahrheitsbegriff Ockhams vgl. auch P. BOEHNER, Ockham's Theory of Truth; DERS., «Ockham's Theory

Diese knappe Skizze der Ockhamschen Sprachlogik führt in weitem Bogen zurück zu Konrad von Megenberg. Denn als Konsequenz aus dem Dargelegten ergibt sich 1. daß die Worte so gewählt werden müssen, daß sie die Bedeutungen der Begriffe möglichst gut treffen (und «nicht ihren Prägeempel ins Leere setzen»; KvM, *Planctus Ecclesiae*); 2. daß zur Bezeichnung eines Begriffes auch metaphorische Umschreibungen möglich sind, wenn es der Kennzeichnung des mentalen Begriffes dient (nicht «rhetoricam in pulcherrimis speciebus transumpcionis nullam ad oraciones habere virtutem»; KvM, *Yconomica*), und 3. daß der Wahrheitsgehalt einer Aussage nur festgestellt werden kann, wenn der bezeichnete Sachverhalt bekannt ist. Daß auch der dritte Punkt Ockhams von Konrad von Megenberg berührt wird, wird im folgenden zu zeigen sein.

Konrad von Megenberg setzte sich also sehr wohl mit den neumodischen Strömungen in der Sprachlogik auseinander. Wir sehen ihn als akademischen Lehrer, der sich am gelehrten Disput seiner Zeit beteiligt, auf Latein natürlich, wie es kaum anders zu erwarten ist. Doch er hat die angesprochenen Probleme auch auf Deutsch, in der Volkssprache formuliert. Ich meine den Prolog zum *Buch von den natürlichen Dingen*, der bis heute noch keine befriedigende Deutung erfahren hat.³⁶ Der Prolog besteht aus sechs Strophen³⁷ zu jeweils sechs Verszeilen, wobei Strophe 1–3 die Sprachtheorie und Strophe 4–6 die Übersetzungstradition beschreibt, in die sich Konrad stellt. Ganz seinem lateinischen Plädoyer für rhetorische Figuren und Metaphorik entsprechend, arbeitet er hier in einer ausgeklügelten Bildersprache. Strophe 1 verhält sich zu Strophe 2 wie das vergleichende Bild zum gemeinten Sachverhalt. Beide Strophen sind parallel aufgebaut, so daß auch die einzelnen Verszeilen in diesem Verhältnis stehen. Konrad beginnt mit dem Bild einer würdevollen Frau (*Ein wirdig weibes chron*).³⁸ Es ist gleichgültig, in welchen Kleidern man sie sieht, denn ihre tugendhaften Werke werden durch ihr Äußeres nicht verfälscht (*in welhem claid man die ansiht, /so sint ir tugentleiche werch an chai-*

of Supposition and the Notion of Truth», in: DERS., *Collected Articles on Ockham*, ed. E.M. Buytaert, St. Bonaventure-Louvain-Paderborn 1958, S. 174–200 und 232–267.

³⁶ Wegen notwendiger, sinntragender Korrekturen kann der Wortlaut des Prologes bei Pfeiffer nicht mehr herangezogen werden. Im folgenden zitiere ich den neuen Text, mit der Bezugsstelle bei Pfeiffer, der zur Zeit unter Leitung von Prof. Georg Steer an der Katholischen Universität Eichstätt erstellt wird: «Neue überlieferungskritische und aus den Quellen kommentierte Ausgabe des *Buchs von den natürlichen Dingen* Konrads von Megenberg». Ich danke an dieser Stelle sehr herzlich dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern für die großzügige Überlassung des neuen kritischen Textes und für hilfreiche und wichtige Anregungen bei der Interpretation.

³⁷ Unger spricht von «kunstvollen Titurelstrophen», was ich nicht nachvollziehen kann; vgl. H. UNGER (s. Anm. 13), S. 231.

³⁸ Pf. 1, Str. 1, 1.

nem end verhandelt).³⁹ Eine solche Frau ist, und dies muß ihr die Wahrheit billig zugestehen, mit einem engaddischen Rebstock⁴⁰ zu vergleichen, der reich mit Frucht beladen ist und dessen Früchte Jahr für Jahr in gleicher Fülle wiederkehren (*Si stet geladen schon / diu warhait pilleich ir des gibt / reht als ein engadischer reb, ob der sein frucht niht wandelt*).⁴¹ Strophe 2 löst nun das Bild auf. Die edle Frau ist *div edel chunst* (*Sam tu^et div edel chunst*).⁴² Konrad benutzt den Terminus *chunst* für Wissenschaft (*scientia*), was auch aus Strophe 5, 6 deutlich wird: *waz Aristotiles het in diu chunst gedrunge*, und in Strophe 4, 3: (*daz ich trag*) *diu chunst von lateinischer sprach in da^eutschev wort ...*.⁴³ Im Zusammenhang des Prologes zum *Buch von den natürlichen Dingen* ist die *chunst*, d.h. die Wissenschaft, zugleich auch der Gegenstand für Konrads Übersetzung. Das Kleid der edlen Frau ist die Sprache, in der die Wissenschaft dargeboten wird, und so wie das Aussehen des Kleides für den inneren Wert der Frau gleichgültig ist, so spielt auch die äußere Gestalt der Sprache für die Vermittlung des Inhaltes keine Rolle: *in welher sprach man sei (= diu chunst) durchchift, / doch ist si unuerhawen an ir selben mit den zungen*.⁴⁴ Wird die Wissenschaft in Worte gefaßt (*Geit ir div red ir gunst*)⁴⁵, dann kann sie auch niedergeschrieben werden (*sô vingerzaigt auf si div schrift*).⁴⁶ Abschließend erläutert Konrad noch sein eigenes Stilideal: die ungetrübte Durchsichtigkeit und Klarheit, also bestmögliche Verständlichkeit (*div red schol vnuerschetet sein, mit clarheit schon vmb Schlungen*).⁴⁷ Konrad arbeitet in dieser zweiten Strophe mit der seit Aristoteles und dessen Kommentator Boethius üblichen Unterscheidung der drei Arten der Rede: «... tres esse ... orationes, unam quae scribitur, aliam quae profertur ..., tertiam quae coniungeretur in animo» («Es gibt drei Arten der Rede, eine, die geschrieben wird, eine zweite, die gesprochen wird, eine dritte, die in der Seele verbunden wird»).⁴⁸ Wort und Schrift sind die Einkleidung des geistigen Inhaltes, auf den beide verweisen und zwar die Schrift auf die Worte, die Worte auf die Begriffe:

³⁹ Pf. 1, Str. 1, 2–3.

⁴⁰ Die Rebe aus dem Tal Engaddi dürfte zur traditionellen Marienmetaphorik gehören; vgl. Ct. 1, 13: *botrus cypri dilectus meus mihi in vineis Engaddi*.

⁴¹ Pf. 1, Str. 1, 4–6.

⁴² Pf. 1, Str. 2, 1.

⁴³ Völlig eindeutig ist die Entsprechung *scientia: kunst* in einer Textstelle des *Buch von den natürlichen Dingen* belegt: *scientia inflat, daz spricht: die kunst zeplaet* (Pf. 308, 33).

⁴⁴ Pf. 1, Str. 2, 2–3.

⁴⁵ Pf. 1, Str. 2, 4.

⁴⁶ Pf. 1, Str. 2, 5.

⁴⁷ Pf. 1, Str. 2, 6.

⁴⁸ BOETHIUS, *In librum Aristotelis de Interpretatione*, editio secunda, PL 64, 407 B.

«Rem concipit intellectus, intellectum vero voces designant, ipsas vero voces litterae significant» («Der Intellekt begreift einen Sachverhalt, den Intellekt aber bezeichnen Worte, die Worte aber wiederum bezeichnen Buchstaben»)⁴⁹

Die dritte Strophe stellte bisher das Haupthindernis für eine schlüssige Prologinterpretation dar wegen ihrer sprachlichen Schwierigkeit.⁵⁰

Sie liegt in den von Konrad gewählten Bildern begründet, zum Teil auch in dem von Pfeiffer erstellten Text. In dieser Strophe weist die neue kritische Edition einige Unterschiede zur herkömmlichen Version Pfeiffers⁵¹ auf, die ich zunächst einmal vorstelle:

Pf. 3, 3 *mit rehter rede slüzzel* muß heißen *mit rehter reden slüzzel*.

Pf. 3, 5 *der wârhait füezel* ist in der Überlieferung nicht gesichert. Die Textstelle macht einen stark zerscriebenen Eindruck; im wesentlichen stehen die Wörter *füezel* und *slüzzel* zur Debatte. Beide Varianten scheinen aus spontaner Verschreibung bzw. Um-Schreibung entstanden zu sein, so daß stemmatische Zusammenhänge an dieser Stelle keine Hilfe bieten. Da eine lateinische Vorlage für den Prolog fehlt, muß die schwierige Frage nach der primären und der sekundären Lesart allein mit inhaltlichen Kriterien gelöst werden. Festzustellen ist lediglich, daß *füezel* lectio difficilior ist.

Pf. 3, 6 *gedenke* muß heißen *gedenchen*.

Die Schwierigkeiten der Interpretation haben sich nach diesen Textänderungen nur verschoben, gelöst sind sie keineswegs.

In dieser dritten Strophe beschäftigt sich Konrad ausschließlich mit der *rede*, der *oratio prolata* (Umsetzung gedanklicher Inhalte in Worte). In drei Gedankenschritten sagt er, was sie leisten kann, was sie nicht leisten kann und was sie leisten muß. Tragendes Bild für die ganze Strophe ist

⁴⁹ BOETHIUS, *In librum Aristotelis de Interpretatione*, editio prima, PL 64, 297 B.

⁵⁰ Es ist bezeichnend, daß der Prolog zum «Buch von den natürlichen Dingen» nie vollständig übersetzt wurde. In der Übersetzung von H. SCHULZ, *Das Buch der Natur des Conrad von Megenberg. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. In Neuhochdeutscher Sprache bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von H.S.*, Greifswald 1897, wird er ganz weggelassen, H. UNGER (s. Anm. 13) begnügt sich mit Paraphrasen, die die beiden fraglichen Verszeilen stillschweigend übergehen, und ebenso verfährt G. STEER, «Geistliche Prosa», in: I. Glier (Hg.), *Die deutsche Literatur im späten Mittelalter 1250–1370. Zweiter Teil: Reimpaargedichte, Drama, Prosa (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, begr. von H. de Boor und R. Newald, III/2)*, München 1987, S. 306–370, hier S. 352.

⁵¹ Pfeiffer stützte sich bei seiner Edition im wesentlichen auf zwei Handschriften, auf cgm 38 (14. Jh.) und cgm 589 (v. J. 1377); vgl. F. PFEIFFER, *Konrad von Megenberg. Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache*, Stuttgart 1861, S. II. Zu dieser schmalen handschriftlichen Basis kommt noch Pfeiffers Neigung, im Prolog metrische Unebenheiten durch spontane Eingriffe auszugleichen. Die neue Textausgabe arbeitet, nach Kenntnis des gesamten Überlieferungszusammenhanges, mit zwölf repräsentativen Handschriften.

das Bild vom Schloß und dem Schlüssel, der auf- oder zuschließt. Konrad verwendet den Terminus Schlüssel, außer hier im Prolog, nur noch zweimal im ganzen *Buch von den natürlichen Dingen*. Von der Zunge sagt er: *daz ander ampt ist, daz si der rede slüzzel ist, wann kain mensch gereden mag an die zungen*.⁵² Die Zunge ist also ein Instrument, das Worte freisetzt. Daneben bezeichnet Konrad die *vis memorialis* im Gehirn als Schlüsselträgerin: *diu dritt kraft in dem hindersten kämerlein behüet und besleuzt getriulich diu dinch und durchbrüeft und durchmerket si reht als ain sicheren slüzzelträgerin*.⁵³ Hier ist der Schlüssel ein Instrument des Bewahrens, das Inhalte vor fremdem Zugriff schützt. Um auf die dritte Prologstrophe zurückzukommen, so ist ihre erste Hälfte leicht verständlich. Die Gedanken liegen fest verschlossen im Inneren des Menschen (*In hertzen ligt gedanch / beslozzten gar mit guoter tuor*).⁵⁴ Diese Gedanken können mit den richtigen Worten aufgeschlossen, d. h. mitgeteilt werden. Sprechen heißt, die Gedanken, die man im Herzen gefaßt hat, der Außenwelt in Form von vernünftigen Lautfolgen zugänglich machen: *daz slozz wirt aufgeslozzten gantz mit rehter reden slüzzel*.⁵⁵ Schwierigkeiten macht die zweite Hälfte, die Zeilen 4–6 der dritten Strophe, sowohl in ihrer syntaktischen Konstruktion als auch in der Bedeutung der einzelnen Ausdrücke: *Chain red vaht redens vanch, / ob ich der warhait slüzzel bzw. füezel spuor, / sleuzt si nicht auf gedanken gar, si ruort vmb sunst den druozel*. Zu fragen ist im einzelnen: 1. Was bedeutet *redens vanch*? 2. Wie lassen sich das Bild *der warhait slüzzel* oder *füezel spuor* interpretieren? 3. In welchem logischen Abhängigkeitsverhältnis steht der mit *ob* eingeleitete Nebensatz zu seinem Hauptsatz?

Ich schlage folgende Lösung vor. *Redens vanch* ist eine Analogiebildung zu *wintvanc* oder *rouchvanc* und bedeutet eine Vorrichtung, die, in diesem Fall, *rede* fängt. Es fällt auf, daß das von Konrad von Megenberg gebildete Kompositum ein Determinativkompositum mit Fugen-s ist, während die beiden anderen Zusammenbildungen auf der Basis eines Syntagmas der Art «etwas, das etwas fängt» darstellen. Insofern ist die Megenbergsche Wortbildung nicht ganz sprachkonform («der Fang einer Sache»)⁵⁶, sie akzentuiert aber in ganz besonderer Weise *reden*.. Das Le-

⁵² Pf. 14, 27–29.

⁵³ Pf. 5, 5–7.

⁵⁴ Pf. 1, Str. 3, 1–2.

⁵⁵ Pf. 1, Str. 3, 3.

⁵⁶ Die scheinbare Parallelbildung *dônes vanc* in Konrad von Würzburgs *Leich* 1, 137 stellt eine Verbindung aus Substantiv und Genitiv explicativus dar: *der* (sc. Syrenen) *dônes vanc* / *ze grunde zôch der sünden kiel*; vgl. KONRAD VON WÜRZBURG, *Leiche, Lieder und Sprüche*, 1, 137f.; E. SCHRÖDER (Hg.), *Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg*, III: *Die Klage der Kunst. Leiche, Lieder und Sprüche*, Dublin-Zürich 4. Aufl. 1970, S. 12). Übers. von der Verf.: deren umgarnender Gesang (= das Umfan-

xem *reden(s)*- ist der substantivierte Infinitiv des Verbums *reden* und verweist somit direkt auf die Tätigkeit des Artikulierens. Während Konrad bisher in Strophe 2 (2, 4: *div red*; 2, 6: *div red*) und 3 (3, 3: *rehter reden*; 3, 4: *chain red*) nur den abstrahierenden Terminus Rede gebrauchte, wendet er sich jetzt also dem konkreten Vorgang des Sprechens zu. *Redens vanch* ist das Organon, das die Atemluft einfängt und im Sprechakt in artikulierte Lautfolgen bzw. Wörter segmentiert – also der menschliche Mund- und Rachenraum mit seinem Inventar.⁵⁷ Doch hier in Strophe 3, 4 wird die natürliche Tätigkeit des Mundes negiert: *Chain red vaht redens vanch*, d. h. der Mund fängt keine Rede ein, artikuliert kein Wort.

An dieser Stelle ließe sich einwenden, daß mhd. *kein*, entstanden aus dem Zahlwort *ein* mit Präfix *dech-*: *dechein*, *dekein*, *kein* sowohl (*irgend*)*ein* als auch *kein* bedeutet. Die positive Bedeutung ist gebräuchlich bis ins 16. Jahrhundert, nach Komparativen sogar bis ins 18. Jahrhundert.⁵⁸ Der Gebrauch von *kein* in negativer Bedeutung, auch ohne daß eine andere Negation in dem Satz vorhanden ist, ist seit dem 12. Jahrhundert belegt.⁵⁹ Die vorliegende Phrase *chain red vaht redens vanch* kann also nach dem Sprachstand des Mittelhochdeutschen im 14. Jahrhundert auch positiv aufgefaßt werden und bedeutet dann: eine Rede fängt, d. h. formuliert der Mund. Der mit *ob* ein-

gehende, das im Gesang besteht) zog das Schiff der Sünden auf den Grund. Diese Übersetzung wird gestützt durch das von Konrad von Würzburg in der «Goldenen Schmiede» verwendete parallele Bild: *swaz diu syrene trügesam / versenken wil der schiffe / mit süezer doene griffe ...*, s. KONRAD VON WÜRZBURG, Die Goldene Schmiede, 148–150; E. SCHRÖDER (Hg.), Die Goldene Schmiede des Konrad von Würzburg, 2. unveränd. Aufl., Göttingen 1969, vv. 148–150).

⁵⁷ Das Bild vom menschlichen Körper, der wie ein Musikinstrument die Lautfolgen der Wörter hervorbringt, ist traditionell für die Literatur der grammatischen Traktate; im besonderen seien hier erwähnt ROGER BACON, *Summulae Dialectices*: Alio modo dicitur vox sonus prolatus ab ore animalis, ... naturalibus instrumentis formatus, que sunt hec, pulmo, guttur, dentes lingua, palatum, labia (ed. R. STEELE, *Summa Grammatica magistri Rogeri Bacon necnon Sumule Dialectices magistri Rogeri Bacon*, Oxford 1940, S. XV) bzw. vox est sonus ab ore animalis prolatus, plectro lingue formatus, id est, plectro quod est lingua, et dicitur «plectrum» quia sicut in musicis instrumentis plectro temperantur corde ad faciendam consonanciam, ita linguam habemus ad faciendum voces quasi plectrum (ed. R. STEELE, 1940, S. 233); oder ROBERT KILWARDBY in seinem Kommentar zu PRISCIANUS *Ars Maior*: Utrum autem ex collisione instrumentorum vocalium et ex diversitate arteriarum et partium conformantium ad vocem generetur diversitas vocum vel solum ex percussione aeris ad vocalem arteriam et ex modulatione quae est in arteria fit diversitas vocis litteralis, sicut in fistula cuius partes non colliduntur (MS Cambridge UL Kk 3 f. 41r). Die Zitate stammen aus F.D. RASCHELLA, *The so-called Second Grammatical Treatise. Edition, translation, and commentary*, Florenz 1982, S. 109–114, dem ich wichtige Anregungen zum Thema verdanke (Filologia Germanica. Testi e studi II).

⁵⁸ Vgl. H./PAUL, H./MOSER/I. SCHRÖBLER, *Mittelhochdeutsche Grammatik*, 21. durchgs. Aufl., Tübingen 1975, § 151, 4 und 5, S. 180.

⁵⁹ Vgl. ebd. § 288, S. 339f.

geleitete Nebensatz könnte problemlos mit der Konjunktion *wenn* abgeschlossen werden. Die so entstandene Aussage brächte zum Ausdruck, daß sich Denkinhalte nur dann artikulieren lassen, wenn der denkende Intellekt die Wahrheit, in einer bestimmtem Form (*slu^ezzel* bzw. *füezel*), wahrnimmt, und konstatiert damit, daß sich die Vermittlung außermentaler *res* über einen erkennenden Sprecher an den Hörer problemlos vollzieht. Eine Untersuchung des fraglichen Pronomens im *Buch von den natürlichen Dingen* kann diese Interpretation jedoch ausschließen. *Kein* mit seinen verschiedenen Kasus und Schreibweisen erscheint im gesamten Text 243 mal.⁶⁰ Eine Überprüfung sämtlicher Fälle im Kontext ergab, daß *kein* grundsätzlich negativ gebraucht wird, mit zwei Ausnahmen: in Verbindungen aus Komparativ + *denne* + *kein* und in indirekten Fragen eingeleitet mit *ob* (in der lateinischen Quelle entspricht jeweils *si: ob etwa, ob nicht*) + *kein* bedeutet das fragliche Pronomen (*irgend*)ein. Eine letzte Stütze für die negative Verwendung von *kein* liefert Konrad von Megenberg noch in der Übersetzung des Fischnamens *Mullus*, den er in seiner lateinischen Vorlage als *Nullus* verschrieben vorfand. Konsequent übersetzt er: *Nullus haisset ein chainvisch*.⁶¹

Von *chain red vaht redens vanch* hängt der Nebensatz *ob ich der warhait slu^ezzel* bzw. *füezel spu^er* ab. Die Konjunktion *ob* kann einen Konditionalsatz oder einen indirekten Interrogativsatz einleiten. Letzteres scheint mir hier der Fall zu sein, und zwar hängt der Nebensatz als zweifelnde Frage oder Überlegung von einem vorausgehenden Ausdruck des Sprechens und Redens ab, von *chain red*.⁶² Die ganze Konstruktion heißt also: *Der Mund artikuliert kein Wort darüber, ob ich der warhait slu^ezzel* bzw. *füezel spu^er*. Ich setze am Ende dieser Periode einen Punkt, da sie eine in sich geschlossene Aussage formuliert. Angelpunkt für die Interpretation der Zeile 3, 5 ist das Verbum *spu^ern*, das hier in seiner ursprünglichen Bedeutung: *aufspüren, nachgehen* gebraucht ist.⁶³ *Der warhait slu^ezzel* bzw. *füezel spu^ern* heißt: den Schlüssel oder die Fährte der Wahrheit aufspüren,

⁶⁰ Im einzelnen nach dem Text der kritischen Neuausgabe: 182 chain, 2 chein, 1 kain, 5 chainem, 21 chainen, 1 kainen, 4 chainer, 1 kainer, 2 chaineu, 13 chainn, 1 chainr, 1 cheinr, 8 chains, 1 chainz.

⁶¹ KONRAD VON MEGENBERG, *Buch von den natürlichen Dingen*, III. D, 21.

⁶² Die Abhängigkeit eines interrogativen *ob* von einer Nominalphrase findet sich in drei Fällen im *Buch von den natürlichen Dingen*, zweimal in Kapitelüberschriften: *Von den zeichen, ob ein fraw swanger sey* (I, 45) und *Von den zeichen, ob ein fraw ein chnablein trag* (I, 47), einmal im fortlaufenden Text: *Ain frag ist, ... ob si* (sc. *di wunder menschen*) *von Adam sein chomen?* (VIII, 2).

⁶³ Vgl. M. LEXER, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, 3 Bde. Leipzig 1872–1878, Bd. 2, Sp. 1125f., und G.F. BENECKE/W. MÜLLER/F. ZARNCKE, *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke, ausgearbeitet von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke, 3 Bde., Leipzig 1854–1861, Bd. 2, 2, S. 517; z.B. bei KONRAD VON WÜRZBURG, *Leiche, Lieder und Sprüche*, 32, 250f.: *tugende spürt er sam daz wilt / ein nasewiser bracke* (s. Anm. 56, S. 63).

die Spur der Wahrheit verfolgen. Hier wird klar, daß *füezel* eine sinngemäß bessere Ergänzung zu *spu^em* darstellt. Ich wähle daher die Lesart *der warhait füezel*.⁶⁴ Der letzte Satz in Strophe 3 ist in seiner syntaktischen Konstruktion klar: auf einen uneingeleiteten Konditionalsatz mit Verbum in Spitzenstellung folgt der Hauptsatz. Probleme bereitet in Ober- und Untersatz die Verwendung des Personalpronomens *si*, da zunächst unklar ist, welchen Terminus es vertritt und um welchen Kasus es sich handelt. Im Hauptsatz ist *si* eindeutig Subjekt: *si ru^ert umb sunst den dru^ezzel*. Im Konditionalsatz kann *si* nach der nötigen Textänderung von *gedenke* (Pfeiffer) in *gedenchen* sowohl Subjekt als auch Akkusativobjekt sein: *sleuzzt si nicht auf gedenchen gar*. Nun ist in den ersten drei Zeilen der Strophe bereits vom Aufschließen der Gedanken die Rede, wobei handelndes Subjekt der Schlüssel der rechten Reden bzw. die (rechte) Rede ist. Ich setze daher für *si* die Rede ein und interpretiere das Pronomen in beiden Fällen als Nominativ. Für den Obersatz *si ru^ert umb sunst den dru^ezzel* ist dies die einzige Möglichkeit, da Konrad hier wieder die Vorstellung von der aus dem Körperinneren aufsteigenden Rede evoziert, die sich mit Hilfe des Instrumentariums des Mundes gleichsam materialisiert. In der Tat bedeutet *dru^ezzel* ganz allgemein die Mundhöhle bei Mensch und Tier⁶⁵, und Konrad übersetzt mit diesem Wort den lateinischen Terminus *palatum*.⁶⁶ Die Rede setzt also umsonst die Sprechwerkzeuge in Bewegung, wenn sie die Gedanken nicht vollständig aufschließt, d. h. wenn sie bewußt etwas verschweigt. Das Adverb *gar* in Zeile 6 korrespondiert mit dem Adverb *gar* in Zeile 2 und *gantz* in Zeile 3 – ein Hinweis darauf, daß Konrad in der letzten Zeile den bereits entwickelten Zusammenhang erneut aufgreift. Die vorgeschlagene Deutung der dritten Strophe wird auch gestützt durch den nun evidenten parallelen Bau der Strophen 2 und 3, die inhaltlich eng zusammengehören. Schließlich enthalten sie die Sprachtheorie Konrads von Megenberg. In beiden Strophen ist von der sprachlichen Artikulation der gedanklichen

⁶⁴ Auch aus der überlieferungsgeschichtlichen Perspektive ist diese Lesart wahrscheinlicher, da eher das ungewöhnliche Wort *füezel* in *slüzzel* (von dem sowieso in Str. 3 die Rede ist) umgeschrieben wird, als daß das vertraute *slüzzel* in *füezel* geändert würde.

⁶⁵ Vgl. G.F. BENECKE/W. MÜLLER/F. ZARNCKE, *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke, ausgearbeitet von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke, 3 Bde., Leipzig 1854–1861, Bd. 1, S. 398 b.

⁶⁶ Vgl. Buch von den natürlichen Dingen, V, 68: *Er* (sc. *der ra^ttich*) *ist dem haubt schad vnd den zenden, dem dru^ezzel vnd den augen*. Die lateinische Quelle ist ALBERTUS MAGNUS, *De vegetabilibus*, VI, tract. II, c. 16: *Nocet autem capiti et dentibus et palato et oculis ...* s. E. MEYER/C. JESSEN (Hgg.), *Alberti Magni De vegetabilibus libri VII*, Berlin 1867, S. 557f., 426.

Inhalte die Rede. Beide Strophen enthalten jeweils drei Aussagen, die sich wie folgt verteilen: Z. 1–3 enthält die erste Aussage: in Str. 2 wird die Gleichwertigkeit der Sprachen konstatiert; in Str. 3 wird die Funktion der Sprache formuliert. Z. 4–5 enthält die zweite Aussage: in Str. 2 wird festgestellt, daß alles Ausgesprochene auch schriftlich fixierbar ist; in Str. 3 wird gesagt, daß der Wahrheitsgehalt des Ausgesprochenen mittels der Sprache nicht überprüfbar ist. Z. 6 enthält die dritte Aussage: in Str. 2 wird die geforderte stilistische Qualität der Rede beschrieben; in Str. 3 wird die geforderte Leistung der Rede beschrieben.

Mir erscheinen die bisher rätselhaften Zeilen *chain red vaht redens vanch, / ob ich der warhait füezel spüer* von besonderem inhaltlichen Gewicht. Konrad von Megenberg formuliert hier einen Sprachskeptizismus, wie er in der Tradition sicher in seinen Grundzügen schon angesprochen war. Zum Gegenstand der akademischen Debatte wurde die Frage nach *veritas* und *falsitas* eines Satzes aber, wie oben dargestellt, in Konrads Studienzeit und während seiner eigenen Lehrtätigkeit. Den Zusammenhang zwischen Sprechen und Denken und die Möglichkeiten für die Erkenntnis der *res* formulierte schon Augustinus in *De magistro*. Diese Erkenntnis spielt sich im Inneren des Menschen ab und ist durch Zeichen nicht übertragbar, wie Huber zusammenfassend die Sprachtheorie Augustins skizziert.⁶⁷ Er verweist auch auf Augustins Entwurf des *verbum cordis* als Gedankenkonzept in Sermo 288: «... hoc ipsum quod vis dicere iam corde conceptum est; tenetur memoria, paratur voluntate, vivit intellectu. Et hoc ipsum quod vis dicere non est alicuius linguae ... Res est tantum corde concepta, parata procedere ... Sic igitur quomodo nota est ei in cuius corde est, verbum est, iam notum dicturo, nondum audituro. Ecce ergo verbum iam formatum, iam integrum manet in corde: quaerit procedere, ut dicatur audienti»⁶⁸ («... das, was du sagen willst, ist schon

⁶⁷ Vgl. Chr. HUBER, Wort sind der dinge zeichen. Untersuchungen zum Sprachdenken der mittelhochdeutschen Spruchdichtung bis Frauenlob, München 1977, S. 14–18 (MTU 64).

⁶⁸ AUGUSTINUS, *Sermo 288*, PL 38, 1302 ff. Zu Recht weist HUBER (s. Anm. 67) auf die theologischen Implikationen dieser Theorie hin, hinter der die Verbum-Theologie des Mittelalters steht – ein Hintergrund, der selbstverständlich auch für Konrad von Megenberg präsent ist. Ergänzend seien noch die sprachlogischen Ausführungen zu diesem Problem aus dem Traktat eines nicht näher bekannten Dominikaners Magister Conradus aus einer Wiener Handschrift des 14. Jahrhunderts zitiert: «Tractatus excellentissimi magistri Conradi O.P. De intentionibus: Dicendum est ergo correspondent ad superius dicta, quod intentio prima est id quod intellectus intra seipsum de re intellecta per operationem intelligibilem format et producit, et hoc dicitur conceptus sive conceptio secundum Philosophum, dicitur etiam ratio seu intentio intellecta secundum Commentatorem, dicitur vero verbum cordis secundum theologos ...»; C. STROICK, «Tractatus excellentissimi magistri Conradi O.P. de intentionibus. Intentio-

im Herzen erfaßt; es wird festgehalten vom Gedächtnis, bereitgestellt vom Willen, es lebt im Intellekt. Und das, was du sagen willst, gehört keiner Sprache an ... Der Sachverhalt ist nur im Herzen erfaßt, bereit, hervorzugehen ... Insofern also, als er demjenigen bekannt ist, in dessen Herzen er liegt, ist er ein Wort, bereits dem Sprecher bekannt, aber nicht dem Hörer. Also ruht das Wort schon geformt, schon unversehrt im Herzen: es verlangt hervorzutreten, um dem Hörer mitgeteilt zu werden»). Das *verbum cordis* entspricht Konrads *gedanch in herzen*. Im Aussprechen durch den denkenden Sprecher teilt es sich als Wort dem Hörer mit. Für den Hörer bleibt dabei die Frage nach der Wahrheit des Gehörten offen. Den Wahrheitsgehalt einer Aussage kann er nicht beurteilen, weil dieser sich nicht in den Worten ausdrückt. Den Wahrheitsgehalt kann der Hörer nur prüfen, wenn er selbst aus unmittelbarer Anschauung von den *res* weiß, die hinter den Worten stehen. Augustinus weist in *De magistro* darauf hin, daß der Hörer nicht den Sachverhalt selbst, sondern nur die Gedanken des Sprechers über diesen Sachverhalt erfährt: «Sed ecce iam remitto atque concedo, cum verba eius auditu, cui nota sunt, accepta fuerint, posse illi esse notum de his rebus, quas significant, loquentem cogitavisse; num ideo etiam, quod nunc quaeritur, utrum vera dixerit, discit?» («Aber ich räume ein und gestehe zu, daß jener, nachdem er die Worte mit seinem Gehör aufgenommen hat, wissen kann, was der Sprecher über die Dinge, die die Worte bedeuten, gedacht hat; lernt er etwa auch, was jetzt zur Debatte steht, ob er die Wahrheit gesagt hat?»).⁶⁹ Doch in aller Deutlichkeit und begrifflichen Schärfe skizziert Wilhelm von Ockham das Wahrheitsproblem eines Satzes in der bereits oben zitierten Vorrede seiner *Expositio in librum Perihermeneias Aristotelis*⁷⁰. Konrad von Megenberg war sicher ein entschiedener Gegner Ockhams, wie stets zu lesen ist, soweit es um kirchenpolitische Fragen ging. Die ockhamsche Sprachphilosophie machte er sich jedoch zu eigen und er beantwortet die Frage nach dem Verhältnis von sprachlichem Ausdruck zur dinglichen Wirklichkeit im nominalistischen Sinne, nämlich daß wir dem Hörer oder Leser die außersprachliche Wirklichkeit mit sprachlichen Termini nicht im vollen Umfang vermitteln können, sondern nur unseren subjektiven Eindruck von den Dingen. Konrad von Megenberg formuliert in der dritten Strophe seines Prologes zum *Buch von den natürlichen*

nen, ihr Wesen und ihr Verhältnis zum Sein, zur Logik und Grammatik», in: W. Kluxen (Hg.), *Sprache und Erkenntnis im Mittelalter*, Berlin-New York 1981, S. 517–546, hier S. 531 (*Miscellanea Mediaevalia* 13/1).

⁶⁹ AUGUSTINUS, *De magistro*, 45, 1 (ed. G. WEIGEL, CSEL 77, Wien 1961, S. 53).

⁷⁰ WILHELM VON OCKHAM, *Expositionis in librum Perihermeneias Aristotelis prooemium*, 65 (vgl. Anm. 35).

Dingen, auf deutsch, ein gewisses Unbehagen an und Mißtrauen in die Sprache, das seine gelehrten Zeitgenossen teilten und das als Charakteristikum der logischen Debatten des 14. Jahrhunderts anzusehen ist, nicht nur in Oxford oder Paris, sondern auch in Florenz. Wie Kurt Flasch in seiner brillanten Studie über die Eingangsnovelle des *Decameron*⁷¹ gezeigt hat, thematisiert Giovanni Boccaccio in dieser Schlüsselnovelle vom böserartigen Betrüger Ser Cepparello, der mit einer falschen Beichte zum Heiligen San Ciappelletto aufsteigt, genau diesen Konflikt zwischen Wörtern und Sachen – und das nicht von ungefähr. Schon Cesare Vasoli hatte darauf hingewiesen⁷², daß in Italien die neue englische Logik schon vor 1350 rezipiert wurde, belegt bei Boccaccio, der mit größtem Respekt von Ockham spricht und ihn neben Cicero und Boethius stellt. Boccaccio betont die Bedeutung der neuesten Dialektik, d. h. Logik, für den Dichter. Logik bedeutet in dieser Zeit Sprachlogik. Es geht um das Verhältnis von Wörtern und Sätzen zu den Dingen.⁷³ Konrad von Megenberg und Giovanni Boccaccio, bedeutender Vertreter des italienischen Humanismus, zeigen in diesem Punkt gemeinsame Interessen.

Der zweite Teil des Prologs zum *Buch von den natürlichen Dingen* setzt der Interpretation keine nennenswerten Schwierigkeiten entgegen. In den Strophen 4–6 erläutert Konrad sein Selbstverständnis als Übersetzer. Voraussetzung ist sein in Strophe 1 und 2 formuliertes Dictum von der Gleichheit der Sprachen. Wenn es gleichgültig ist, in welche Sprache ich einen Inhalt kleide, dann steht auch das Deutsche gleichberechtigt neben dem Lateinischen – eine Überzeugung, die sich zu Konrads Zeit keineswegs überall durchgesetzt hat. Selbstbewußt setzt sich Konrad über alle Einwände hinweg. Die Übersetzung wissenschaftlicher Inhalte aus dem Lateinischen in das Deutsche bedeutet keine Minderung der Inhalte, weil etwa deutsche Ausdrücke dem hohen Anspruch nicht genügen und aus Mangel an Präzision das Gemeinte verschleiern: *Er spricht manig man, / mein tummer sin sei, daz ich trag / diu chunst von lateinischer sprach in da^eutschev wort verhu^ellet*.⁷⁴ Leise Ironie schwingt mit, wenn Konrad erklärt, er tue, was in seinen Kräften stehe, und wem seine Übersetzung mißfalle, ja wen sie sogar bis zum Erbrechen anekle, der möge sie halt nicht lesen: *Ich wu^erch das ich da chan. / wen dez verdrie^ezz, der sei an clag / und vlieh mein*

⁷¹ Vgl. K. FLASCH, Giovanni Boccaccio. Poesie nach der Pest. Der Anfang des Decameron. Vorwort, Erster Tag: Einleitung, Novelle I–IV. Italienisch-Deutsch, Mainz 1992 (Excerpta classica X).

⁷² Vgl. C. VASOLI, La dialettica e la retorica dell' Umanesimo, Mailand 1968, S. 12, Anm. 10.

⁷³ Zu diesem Zusammenhang vgl. K. FLASCH (s. Anm. 71), bes. S. 18–23.

⁷⁴ Pf. 2, Str. 4, 1–3.

*wunderleichew werch, seid in so dar ab wu^ellet.*⁷⁵ Konrad sieht sich in einer Reihe mit Hieronymus, der die Bibel aus dem Hebräischen in das Lateinische übersetzte (*Ez tru^eg Jeronimus / von hebraysch in latins wort / gantz waz die wibel sinnes hat ...*)⁷⁶ und Boethius, der die logischen Schriften des Aristoteles aus dem Griechischen ins Lateinische übertrug (*Sam tru^eg Boetius / von chriechisch in lateines hort / mit fleiz waz Aristotiles het in diu chunst gedrunge. / Alsô trag ich ein pu^och / von latein in die da^eutschen wort ...*).⁷⁷ Wieder wird die Gleichwertigkeit des Deutschen mit anderen Sprachen unterstrichen, und nicht nur mit irgendwelchen anderen Sprachen, sondern mit den *tres linguae sacrae* Hebräisch, Griechisch, Latein. Konrads Haltung zu einer im 14. Jahrhundert brisanten Frage ist eindeutig und fortschrittlich. Steer nennt ihn «eine(n) der ersten, der entschieden für die Gleichstellung des Deutschen mit dem Lateinischen kämpfte»⁷⁸. Konrad von Megenberg beschließt seinen Prolog mit einem Hinweis auf seine lateinische Vorlage: *ein pu^och ... daz hat Albertus maisterleich gesamnet von den alten*⁷⁹ und einer Empfehlung an den Leser, doch in das Buch hineinzusehen, denn er findet die Schätze der Natur darin ausgebreitet: *Gelust dich dez daz su^och: ez ist von manger dingen hort, / diu vns gar wirdicleichen sint in der natur behalten.*⁸⁰ In einem Punkt irrt sich Konrad; nicht Albertus Magnus, sondern dessen Schüler Thomas Cantimpratensis ist der Verfasser seiner lateinischen Vorlage.

Zusammenfassend ist folgendes für den Prolog zum *Buch von den natürlichen Dingen* festzuhalten: Konrads Theorie von der Sprache als Zeichensystem bewegt sich ganz im Rahmen der seit Aristoteles und Boethius gültigen Tradition. Er billigt der Sprache dabei alle Möglichkeiten und Freiheiten eines selbständigen und in sich geschlossenen Systems zu – im Prolog belegt durch den Einsatz von Metaphern und das Dictum von der Gleichwertigkeit der Sprachen –, erkennt aber auch ihre Grenze an: das Instrumentarium Sprache versagt, wenn die Verknüpfung zwi-

⁷⁵ Pf. 2, Str. 4, 4–6. Das Bild vom Ekel bis zum Erbrechen ist «schwerstes Geschütz», das Konrad aufzufahren hat; er verwendet es noch einmal, auf Latein, im Kampf gegen ockhamistische Gegner: *Yconomica*, III, tr. 1, c. 1: *Et deficientes quidem clerici nauseographi dici poterint, eoquod nauseam pretendant in scripturis rerum ...* (S. KRÜGER, 1984, S. 7). Das gleiche Bild taucht übrigens auch in den Zusatzquästionen zum Sentenzenkommentar des Michael de Massa auf – für Courtenay ein weiteres Indiz für eine mögliche Autorschaft des Megenbergers, vgl. W.J. COURTENAY (s. Anm. 1).

⁷⁶ Pf. 2, Str. 5, 1–3.

⁷⁷ Pf. 2, Str. 5, 4–6 und Str. 6, 1–2.

⁷⁸ G. STEER (s. Anm. 50), S. 351.

⁷⁹ Pf. 2, Str. 6, 3.

⁸⁰ Pf. 2, Str. 6, 4–6.

schen Worten und außersprachlichen *res* zu beurteilen ist. Jedoch ist die Übertragung von einer Sprache in die andere ohne Beschädigung des Originals möglich. Eine ganz ähnliche Haltung bei der Tätigkeit des Übersetzens vertritt schon Thomas von Aquin. Auch er stellt die Möglichkeit einer guten Übersetzung nicht in Frage. Konrads freie Übersetzungsweise dürfte der von Thomas von Aquin in *Contra errores graecorum ad Urbanum IV. Pontificem Maximum* dargelegten Übersetzungstheorie entsprechen. Für Thomas zeichnet sich eine gute Übersetzung dadurch aus, daß sie ganz dem Inhalt, nicht dem Wortlaut dient: «... servet sententiam, mutet autem modum loquendi secundum proprietatem lingue in quam transfert ... (quia) indecens erit expositio, si semper verbum ex verbo sumatur» («... sie soll den Inhalt bewahren, die Sprechweise aber kann sie ruhig ändern nach der Eigenart der Sprache, in die sie überträgt ... denn eine Auslegung wird nicht (den Inhalt) treffen, wenn sie Wort für Wort vorgeht»)⁸¹ Was Thomas von Aquin hier für theologische Texte fordert, erprobt Konrad von Megenberg für die Wissenschaftsprosa seines *Buchs von den natürlichen Dingen*. Ockhams sprachlogische Überlegungen finden ihren Niederschlag in Konrads akribischer Genauigkeit in der Umsetzung von Benennungen, wobei er sich oft über mehrere Vorschläge absichert, die er über die möglichen Etymologien der Namen entwickelt, denn die etymologische Erklärung eines Wortes vermittelt zwischen Name und Bedeutung, die wiederum auf einen Aspekt des ungesprochenen mentalen Begriffes verweist, den *conceptus mentis*, um den es bei allem Sprechen letztendlich geht.

⁸¹ Ed. Leonina, Bd. 40, A1–A66, Rom 1969.

*Anhang*Übersetzung des Prologs zum *Buch von den natürlichen Dingen*
Konrads von Megenberg⁸²

*Ein wirdig weibes chron,
in welhem claid man die ansiht,
so sint ir tugendleichen werch an
chainem end verhandelt.*

*Si stet geladen schon,
din warhait pilleich ir des gihet,*

*reht als ein engadischer reb, ob der
sein frucht niht wandelt.*

Sam tuet dir edel chunst:

in welcher sprach man sei durchchift,

*doch ist si vnuerhawen an ir selben
mit den zungen.*

*Geit ir dir red ir gunst,
so vingerzaigt auf si dir schrift.
Din red schol vnuerschetet sein, mit
clarheit schon vmbschlungen.*

*In hertzen ligt gedanch
beslozzen gar mit guoter tuer,
daz slozz wirt aufgeslozzen gantz
mit rehter reden sluozzel.*

Chain red vaht redens vanch,

*ob ich der warhait füezel spuere.
Sleuzzet si nicht auf gedennen gar,*

si ruert umb sunst den druozzel.

In welchem Kleid man auch die
würdigste aller Frauen sieht,
ihre tugendhaften Werke werden in
keiner Weise verfälscht.
Sie steht beladen schön,
(das muß ihr die Wahrheit billig
zugestehen)
ganz wie ein engaddischer Rebstock,
wenn seine Fruchtbarkeit nicht
abnimmt.

Genauso steht es mit der edlen
Wissenschaft:
in welcher Sprache auch immer man
sie behandelt,
sie wird doch in ihrer Substanz von
den einzelnen Sprachen nicht
beschädigt.
Ist ihr die Rede gewogen,
so verweist auf diese die Schrift.
Die Rede soll unverdeckt sein,
schön verziert mit Klarheit.

Im Herzen liegt der Gedanke
fest verschlossen mit guter Tür,
das Schloß wird ganz
aufgeschlossen mit dem Schlüssel
richtiger Reden.
Der Mund spricht kein Wort
darüber aus,
ob ich der Spur der Wahrheit folge.
Schließt sie (die Rede) die
Gedanken nicht vollständig auf,
dann bewegt sie ihre
Sprechwerkzeuge umsonst.

⁸² Text nach der neuen kritischen Ausgabe mit der von der Verf. gewählten Lesart in Str. 3; Interpunktion von der Verf.

*Ez sprichet manig man,
mein tummer sin sei,
daz ich trag diu chunst von
lateinischer sprach in da^eutscher wort
verhu^ellet.*

*Ich wu^erch das ich da chan.
Wen dez verdrie^ez, der sei an clag*

*und vlieh mein wunderleichew werch,
seit in so dar ab wu^ellet.*

*Ez tru^eg Jeronimus
von hebraysch in latins wort*

*gant^ez waz die wibel sinnes hat und
auch von andern zungen.*

*Sam tru^eg Boetius
von chriechisch in lateines hort*

*mit fleiz waz Aristotiles het in diu
chunst gedrunge.*

Also trag ich ein pu^ech

von latein in die da^eutschen wort,

*daz hat Albertus maisterleich
gesamnet von den alten.*

*Gelust dich dez, daz su^ech:
ez ist von manger Dingen hort,
diu vns gar wirdicleichen sint in der
natur behalten.*

Manch einer spricht,
es sei eine törichte Marotte von mir,
die Wissenschaft aus lateinischer
Sprache hinter deutschen Worten zu
verstecken.

Ich tue, was in meinen Kräften steht.
Wen das verdrießt, der höre auf zu
jammern
und meide mein wunderliches
Treiben, wenn ihn davor ekelt.

Es übertrug Hieronymus
aus dem Hebräischen in lateinische
Worte

den ganzen Inhalt der Bibel, und
auch noch aus anderen Sprachen.

Ebenso übertrug Boethius
aus dem Griechischen in den Schatz
des Lateins

mit Fleiß, was Aristoteles in der
Wissenschaft niedergelegt hatte.

Genauso übersetze auch ich ein
Buch

aus dem Lateinischen in deutsche
Worte,

das Albertus meisterhaft gesammelt
hat aus den Schriften der Alten.

Hast du Lust darauf, schlag's auf:
es handelt von vieler Dinge Schatz,
die uns gar würdig in der Natur
bewahrt sind.